

Der Landwirt.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 16.

Wiesbaden, 2. Mai 1906.

21. Jahrgang.

(Nachdruck verboten.)

Arbeitskalender für den Monat Mai.

Von G. Römer.

Der Landmann dürfte infolge des diesjährigen langandauernden Winters mit seinem schneereichen, nagelkalten März noch mit mancher Arbeit im Rückstande sein und heißt es da in erster Linie mit allen Kräften und allen Mitteln das nachgehende, was bislang in den Monaten März und April versäumt wurde und dort nachzubolen, wo sich die Folgen der ungünstigen Jahreszeit bemerkbar machen. So muß nach letzterer Richtung hin der Landwirt, dort, wo es ihm gelungen ist, die Saat rechtzeitig in den Boden zu bringen, darauf bedacht sein, den jungen Pflanzen die nötige Nachhilfe zu gewähren. Die Getreidepflanzen, welche infolge von Nahrungsmangel kränkeln, können durch eine Düngung mit Gülle oder dem leichtlöslichen Chilisalpeter noch eine Nachhilfe erhalten, während wir bei den Winterfrüchten, wo nötig, einem Lagern derselben vorbeugen müssen, was wir am besten dadurch erreichen, daß wir dieselben mit einer ziemlich schweren, glatten Walze überwalzen. Dieses Walzen muß natürlich bei trockenem Wetter ausgeführt werden und eignet sich hierzu am besten der Zeitpunkt, wo die Ähren bereits in die Spindeln zu schießen beginnen. Die Gerstenfrucht ist zu schneiden, Hafer, Hirse, Buchweizen, Mengfutter, Sommererbsen, Hanf usw. sind anzubauen, Moho ist zu verziehen, späte Kartoffelorten sind zu legen. Der zu üppig emporkiehende Weizen ist durch Abmähen zu schröpfen, Frühkartoffeln sind zu ernten und zu behacken, ebenso versäume man nicht, die Rüben zu behacken und zu vereinzeln. Das Säen und Behacken der Getreidefelder ist sehr zu empfehlen und macht sich diese Arbeit durch einen bedeutend gesteigerten Ertrag reichlich bezahlt. Der erste Schnitt des Grünfutters, besonders Infarnakleie und Futterroggen, von dem festsicheren Alee und der Luzerne beginnt. Speziell bei letzterer warte man nicht zu lange mit dem ersten Schnitt zu, da durch einen zu späten Schnitt eine dritte Ernte der Luzerne sehr in Frage gestellt wird.

Wiesen sind bei eintretender Trockenheit nur noch mit hellem Wasser zu bewässern.

Zum Hopfenbau werden die Stangen gesteckt und von den erkrankenden Trieben die drei stärksten angebunden, die übrigen entfernt.

Das Sehen des Tabaks geschieht von Mitte Mai bis Mitte Juni.

Weinbau. Der Mai ist die Hauptzeit der Bodenbearbeitung im Weinberge. Bei trockener Witterung wird fleißig und so tief gehackt als der Acker nur geht. Je mehr der Boden sehr bearbeitet wird, desto besser ist es. Deshalb soll da, wo sich gerne Unkraut bildet, gegen Ende des Monats zum zweiten Mal gehackt werden. Man vergesse nicht, Ende Mai die überflüssigen jungen Triebe auszubringen, denn diese entziehen dem Stode unnötigerweise viel Saft. In dieser Zeit soll man auch schon die längeren Triebe ausbinden. Großen Schaden richtet sich der Baumwurm, die Raupe der Traubenmotte unter den Gebläsen an, wenn nicht schon Ende Mai der Kampf gegen dieselben aufgenommen wird.

Weinkeller. Die Keller müssen gerade jetzt mit großer Sorgfalt sauber gehalten werden, da sich sonst leicht Gefäße und andere schädliche Pilze auf dem Wein bilden. Man lüfte von Zeit zu Zeit, aber nicht zu lange.

Obstbaumzucht. Empfindliche Spalterbäume sind immer noch und zwar noch bis gegen Mitte des Monats durch Vorhängen von Decken vor Nachtfrost zu schützen. Die Spigen der jungen Triebe der Zwergobstbäume werden abgetupft (pinziert). Das Nadelnspitzen kann bei Apfel- und Birnbäumen fortgesetzt werden. Die Edeltriebe werden, wenn sie 25 Zentimeter lang geworden, angebunden; die Bänder an den Veredelungsstellen werden gelockert und gelöst, wenn sie einzeln zu brechen beginnen; brechen unter der Veredelungsstelle milde Triebe hervor, so entfernt man sie. Jetzt ist auch die beste Zeit zum Schröpfen, wo das nötig ist. Man belege die schon früher ausgegrabenen Baumstämme mit kurzem Mist. Es darf dies auch bei jungen, selbst frisch gepflanzten Bäumen geschehen. Der Mist wird durch Regen ausgelaugt und gedüngt, er hält aber die Feuchtigkeit zurück, was besonders für neugepflanzte Bäume von Wichtigkeit ist; desgleichen spart man bei trockenem Wetter das Wasser nicht. Man muß bei Trockenheit die Obstbäume tüchtig gießen, nicht bloß die jungen, sondern auch die alten (hals Wasser, hals Galle); auch das Ueberstreichen mit Wasser, namentlich abends, lohnt sich sichtlich. Am Vorende des Monats werden die zwei kräftigsten Wurzelstöckchen als Tragholz für nächste Jahr stehen. Bei großer Trockenheit begreife man auch die Erdbeerbeete und zwar stark; denn Trockenheit ist für die Erdbeere sehr schädlich; die Früchte schäde man durch Untertrennung des Holzstammes etc. vor Beschädigung.

Blumengärten. Es werden Strauch- und Stangenbecken gelegt, Keiler zu den Erben gesteckt, Spätkartoffeln gepflanzt. Gurken versteht, neue Gurkenarten gemacht, Kohlrabi, Kürbisse und Melonen ausgesät und die Erdbeerranten beschnitten. Man verpflanzt ferner Salat und füttert noch einmal den Samen. Die bereits ausgewachsenen Gemüsepflanzen kann man bei warmen, regnerischen Tagen schon mit flüssigem Dünger (Gülle und alter Jauche) düngen und dadurch ihr Wachstum bedeutend fördern. Man spare bei trockenem Wetter das Wasser nicht, denn die Gemüsepflanzen brauchen sehr viel Feuchtigkeit zur guten Entwicklung; man begieße jedoch nicht anders als morgens und zwar mit solchem Wasser, das schon einen Tag in Gärten und Häusern gestanden hat. Nötig ist es, daß die Gemüsepflanzen stets rein von Unkraut gehalten werden.

Stumengärten. Die im Mistbeet oder Zimmerjunker angelegten Stumengärten sind ins Freie zu pflanzen; behutsam Verlängerung des Flores wiederholt man die Ausfaat letzterer einjähriger Pflanzen. Die abgeblühten Crocus und frühen Tulpen nimmt man aus der Erde und bringt sie zum Abtrocknen in luftige Räume; die Kaiserkrone sind baldigst umzuheben. Sind keine Nachfröste mehr zu befürchten, so können von Mitte Mai ab, so stellt man die Kalthauspflanzen, welche man vorher durch energisches Düsten abhärtete, gruppenweise ins Freie auf. Stedlinge von Blütensträußern,

angetriebenen Lilien- und Georginenknollen werden frei ausgepflanzt und eine Folgepflanzung von Gladiolen vorgenommen.

Der Mai ist die beste Pflanzzeit für Coniferen und immergrüne Laubbäume, welche in der Zeit ihres Triebbeginns am leichtesten entwurzeln. Sie sind nach dem Verpflanzen früh und abends zu besprühen, bei großem Sonnenschein und großer Wärme zu beschatten. Das Begießen aller Pflanzen nehme man von Mitte Mai ab abends vor. Ausbilden blühender Stauden, Verpflanzen, Reinigen und Rodern der Beete nehmen viel Zeit in Anspruch.

Der Sortenrasen ist von 10 zu 10 Tagen zu mähen, sauber abzufegen und zu walzen, bei trockener Witterung aber auch tüchtig zu besprengen.

Vieh- und Zucht. In der Viehhaltung beginnt mit der Grünfütterung eine neue Periode. Der Beginn derselben ist für den Landwirt ein sehr erfreuliches Ereignis, je mehr seine Futtervorräte zusammengeschmolzen waren und damit ist er oft einer drückenden Sorge entzogen.

Man beobachte bei der Grünfütterung die so oft gemachten Warnungen, nur allmählich und in kleinen Quantitäten den Wechsel zu vollziehen.

Geflügelzucht. Die Truthühner brüten. Junges Geflügel ist gut und stets auch mit Grünem zu füttern. In Wasser darf auf dem Geflügelhof nie Mangel sein. Den ausgefallenen Küken oder Küchlein ist jetzt die hauptsächlichste Aufmerksamkeit zu widmen. Schutz vor Kälte, Erstickung, Raubbögeln, Kröhen usw., kräftige Ernährung durch Verabreichung von zweckmäßigem Futter, welches zum raschen Wachstum beiträgt. Bei den brütenden Hennen ist eine stete Visitation der Nester erforderlich; durch Einstreuen von Nadeln, Schwefel und Insektenpulver muß dem Ungeziefer vorgebeugt werden. Dem Geflügel gewähre man soviel wie nur möglich freien Auslauf auf Wiesen und Grasplätzen, damit es sich das nötige Grünfutter nach Belieben suchen kann. Die Küken dürfen in der Frühlingszeit dann ins Freie gelassen werden, wenn das taufrische Gras abgetrocknet ist. Den Hasen- und Truthühnerbruten ist alle Aufmerksamkeit zu widmen, wenn ein günstiger Erfolg erzielt werden soll.

Der Vogelfreund trenne jetzt schon die Jungen nach Geschlechtern. Die jungen Weibchen bringt man außer Gehörweite der jungen Hähne in große Jungfänge, die letzteren, welche sich durch lebhaftes Zitschern auszeichnen, ebenfalls außerhalb der Heide in die Nähe von Vorfängern.

Im Vienenstand fängt das „Schwärmen“ an. Alle Vorbereitungen zum Einfassen müssen hierher getroffen werden. Wer keine neuen Völler ziehen will, muß die alten Wohnungen erweitern und die angelegten Weiselzellen zerstören. Stand und Stöcke sind rein zu halten und die Drohenwaben aus dem Vienenraum zu entfernen. Die Revision der Stöcke muß vorgenommen, die Drohenwaben nebst den überflüssigen Arbeiterwaben aus dem Vienenraum entfernt werden. Die Wabenwörter schäpe man durch stetes Abwechseln vor den Wachsstocken. Man vertilge die Wespen und Hornissen, welche jetzt ihre Kolonien anlegen und hütet sich beim Füttern vor Honigverfälschung, weil sonst Mäubererei entsteht.

Forstwirtschaft. Der Same der Ulme wird, wenn er gegen Ende dieses Monats reist, abgetreift.

Im Pflanzgarten ist das Verjäten zu beenden, der Pflege der Saat- und Pflanzbeete, insbesondere dem Jäten besondere Aufmerksamkeit zu schenken und nach erfolgter Reimung das Deckrösch aufzubeden und aufzustellen; am ersten wird dies auf den im Herbst bestellten Saatbeeten nötig sein. Bei trockenem Wetter darf ein Begießen oder Bewässern der Beete, speziell der Saatbeete nicht unterlassen werden. Für die Ulmenfaat müssen die nötigen Beete vorbereitet werden.

Tagd. Kuckucks Rüd wird nicht abgeschossen. Auch der Bod sollte dort, wo er schon am 1. Mai jagdbar ist, in Ruhe gelassen werden, bis er völlig verjährt ist und abgesetzt hat. Der Abschuss des Fasanenrahmens im Frühjahr bietet keine Reize, darum gilt er mit Recht als nicht weiderecht.

Reh, Rot- und Gamswild steht, junge Bächen frischen, Hasen jagen und sammeln, Muer-, Wild- und Fasanen brüten. Hunde und Katzen sind zu entfernen. In Hühner- und Fasanenreichen Revieren ist Vorsicht beim Mähen der Wiesen und Ackerfelder zu beachten. Fasanen können zum Brüten angehalten werden. Im Walde muß Ruhe herrschen. Raubwild und -Vogel werden eifrig verfolgt, junge Rüsse ausgegraben und die Nester der Raubbögel ausgehoben. Es gibt viele Jäger, denen die Arbeit auf Jungfänge mit einem scharfen Erdhunde Vergnügen macht. Das hat im Mai mehr Berechtigung, als in den letzten Aprilwochen, wo die Rüsse noch blind sind und sich nicht wehren können. Rebhühner und Fasanengelänge werden im unsicheren Terrain gefolgt und durch Gansbühner ausgebrütet. Eine Prämienzahlung für aufgefundene Eier an Feldarbeiter macht sich gut bezahlt.

Fischzucht. Bei dem Angelfischer heißt es jetzt früh aufstehen und die Angelfische fleißig zu betätigen, denn alle Fische heißen jetzt gut an. Als Köder dient beim Karpfen Mehl, Barich, Wal und Döbel der Regenwurm, später bei hellem Wetter ist der Raifäser ohne Flügel vorzuziehen. Anfütern an bestimmte Plätze und Wechsel mit demselben beim Angeln ist von großem Vorteil. Bei hochgehendem Wasser dagegen nützt das Anfütern nichts. Das Angelfischerei sei in bester Beschaffenheit.

Landwirtschaft.

Welcher Zeitpunkt ist der günstigste zum Mähen? Die Zeit der Einheimung des Heues (Mitgrases) ist gekommen, wenn die meisten Gräser in Blüte stehen. In diesem Zeitpunkt hat das Gras den höchsten Nährwert. Der durch längeres Zuwarten etwa erzielte Zuwachs an Menge kann den Ausfall an Güte nicht ersetzen, weil das Gras mit Eintritt der Samenbildung und Samenreife einen Teil seiner Nährstoffe verliert und die Fasern verdicken und unverbäulich werden.

Beim Anpflanzen der Nudbäume sollte viel mehr Wert auf die Beschaffenheit der Früchte gelegt werden. Gewöhnlich werden Nudbäume gepflanzt, ohne daran zu denken, daß die Früchte auch in der Größe und Qualität verschieden sein können. Rüsse seien Rüsse, in dem Bewußtsein werden die Bäu-

me gesicht und so fällt dann auch der Fruchtlertrag nur gering aus.

Die Ackerreife ist ein bekanntes, sehr freches Unkraut, das namentlich in nassen Jahren den Roggen und Weizen sehr belästigen kann, weil es die Rasse liebt, welche jenen schadet und daher kommt auch der Glaube, daß sich Roggen in schlechten Jahren auch in Treffe verwandelt. Zur Belämpfung des Unkrautes ist neben frühem Stutzen und durchgreifender Bodenbearbeitung die sorgfältige Reinigung der Saatfrucht unbedingt erforderlich, was aber bei der Form und dem geringen Gewicht der Treffesamen noch ohne Schwierigkeit ist. Stark mit Treffe verunreinigter Samen sollte nie zur Saat verwendet werden. Eine andere Treffenart, der sogenannte Gelsbaker, wird nicht selten den Alee- und Eipferfeldern sehr lästig, und gibt es dagegen kein Mittel, als dieselben im Frühjahr, wenn sie abgetrocknet sind, gründlich durchzugucken.

Obst- und Gartenbau.

Die Reihensaat bei der Ausfaat von Pteridienfamen ist der breitwürfigen Saat vorzuziehen, weil bei der Reihensaat die Beete, sofern sie wirklich in Beeten und nicht als Einjahrespflanze gezogen wird, besser von Unkraut gereinigt werden können, die Pflanzen auch besser gedeihen als bei der breitwürfigen Saat. Damit aber auch bei der Reihensaat die einzelnen Pflänzchen sich kräftig und rasch entwickeln können, darf die Ausfaat nicht zu dicht gemacht werden.

Ein Schädling der jungen Spargelanlagen ist die Spargelfliege. Ihr ist sogleich beizukommen. Zur Abwehr sind alle krummwachsenden Triebe herauszureißen und zu verbrennen. In ihnen befinden sich die Maden und Puppen der Fliege. Die Fliege selbst fängt sich hin und wieder, wenn man weiße Stäbe, die mit Fliegenleim bestrichen sind, auf die Beete steckt.



* Frankfurt a. M. Fruchtpreise, mitgeteilt von der Preisnotierungsgesellschaft der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 30. April. Der 100 Kilo gute marktfähige Waare, je nach Qual., also Frankfurt a. M. Weizen, hiesiger, neuer, M. 19.25 bis 19.35 3/4, Roggen, hiesiger, neuer, M. 18.00 bis 18.25 3/4, Gerste, hiesiger, neuer, M. 17.00 bis 17.25 3/4, Hafer, hiesiger, neuer, M. 16.80 bis 18.00 3/4, Raps, hiesiger, neuer, M. 13.40 bis 13.50 3/4, Mais, hiesiger, neuer, M. 14.10 bis 14.20 3/4.

* Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abfassungen bezeichnet: 1° geschäftlos, 2° klein, 3° mittel, 4° groß. Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abfassungen bezeichnet: 15 flau, 25 abwärts, 35 stetig, 45 fest, 55 sehr fest.

* Mannheim, 30. April. Amtliche Notierung der dortigen Preise (eigene Depesche). Weizen, 19.50 bis 19.60, Roggen, neuer, 18.00 bis 18.20, Gerste, 17.00 bis 18.00, Hafer, 17.75 bis 18.00, Raps 26.75 bis 27.00, Mais 13.50 bis 13.60.

* Mainz, 27. April. (Offizielle Notierung). Weizen 19.40 bis 19.75, Roggen 17.50 bis 17.90, Gerste 17.10 bis 17.75, Hafer 17.10 bis 17.75, Raps 17.00 bis 17.50, Mais 13.00 bis 13.50.

* Bielefeld, 27. April. Amtl. Notierung. Weizen, roter, M. 19.75 bis 20.00, weicher, 19.00 bis 19.25, Roggen M. 17.10 bis 17.40, Gerste M. 16.00 bis 16.50, Hafer M. 15.00 bis 15.50, (neuer) M. 17.00 bis 17.50.

* Part of feld. Frankfurt a. M., 30. April. Kartoffeln in Waggeladung, per 100 Kilo M. 4.50-4.65. im Detailverkauf M. 5.75-6.00.

* Frankfurt, 30. April. Der heutige Viehmarkt war mit 598 Ochsen, 59 Bullen, 821 Kühen, Rindern u. Stieren, 261 Kalbern, 284 Schafen und Hammeln 1340 Schweinen, 2 Ziegen, 2 Ziegenlämmern und 1 Eselstamm besetzt.

Ochsen: a. vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren 74-76 M., b. junge, fleischige, nicht ausgewachsene und ältere ausgewachsene 65-67 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 67-69 M., d. gering genährte je d. Alters 60-62 M. Bullen: a. vollfleischige höchsten Schlachtwertes 68-70 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 65-67 M., c. gering genährte 60-62 M. Kühe: a. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., b. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., c. gering genährte Kühe u. Färsen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., d. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., e. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., f. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., g. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., h. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., i. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., j. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., k. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., l. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., m. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., n. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., o. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., p. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., q. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., r. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., s. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., t. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., u. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., v. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., w. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., x. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., y. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M., z. vollen (Stiere u. Rinder) 60-62 M.

* Straßmarkt. Frankfurt, 27. April. (Amtl. Notierung.) Hühner M. 4.30 bis 4.60. — Strohmarkt. Frankfurt, 27. April. (Amtl. Notierung.) Hühner M. 4.30 bis 4.60. — Strohmarkt. Frankfurt, 27. April. (Amtl. Notierung.) Hühner M. 4.30 bis 4.60.

Korpulenz, Fettleibigkeit und die damit verbundenen Unzulänglichkeiten und Lebensgefahr vermindert und befreit ohne Verunsicherung und schädliche Folgen meist seit Jahren bewährter Behr- und Entfettungs- „Fucus“. Preis 1 Mark. Alleinverkauf: Rucipp-Paus, 59 Rheinstraße 59.



Nr. 101.

Mittwoch, den 2. Mai 1906.

21. Jahrgang.

«Frau Lore.»

Roman von J. Jost.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

„Ach, Mama, mit dich ist auch gar nichts anzufangen, seit Vater fort ist.“ Diese altklugen Worte, die dem Munde Werners entfielen, riefen die sehnsüchtig in die Weite schauende Frau Lore in die Gegenwart zurück, und der Kleine fügte hinzu: „Gut, daß wenigstens der Baron noch da ist, der hört mich immer zu und erzählt mich auch, was ich haben will.“

„Na, was willst du mich denn erzählen?“ rief die Mama, belustigt seine Sprechweise nachahmend, und zog Bubi auf den Schoß, er aber machte sich heftig strampelnd los, er war nun einmal nicht für Liebeskosen, so warmherzig auch sein kleines Herzchen schlug. Er schleppte sich einen Stuhl heran — sie saßen in der Laube im neuangelegten Garten, der Frau Lores ganzer Stolz war — und begann:

„Weißt du, was heute für ein Tag ist?“

„Ja, heute ist Mittwoch, und heute Abend kommt der Vater wieder.“

„Das ist man gut, daß der Vater bald wieder da ist, sagt Erdmann, und es wäre gar nicht fertig zu werden, wenn Vater nicht da ist, sagt er, und ich finde, daß er recht hat.“

„So“, lachte Lore, doch du wolltest mir noch was erzählen.“

„Heute ist der Tag, an dem das Kindchen vom Baron hat sterben müssen, das Grab liegt ganz voll Blumen, Mutti, und heute ganz früh, als noch keiner auf war, hat der Baron alle Blumen hingetragen. Das tut er immer so, und keiner darf ihn heute stören, auch ich nicht, sagt Erdmann, und Christian hat dazu genickt. Aber Blumen darf ich doch auf das Grab bringen?“

„Gewiß, Werner“, sagte Lore und blickte bewegt in die schönen dunklen Kinderaugen, in denen eine Welt von Mitleid lag.

„Wo soll ich aber welche finden? In unserem Garten sind noch keine.“

Er blickte bekümmert über die neugeschaffenen Anlagen, in denen wohl überall junge Gemüse vielversprechend grünten und blühten, aber Blumen — nein, damit sah es noch lässlich aus.

„Weißt du was, Werner, ihr pflückt mir Vergißmeinnicht auf der Wiese, und ich mache einen biden Kranz daraus, die blauen Blumen passen am besten für ein Kindergrab.“

„Ja, Mama, ich will gleich welche holen.“

„Warte noch ein Weilchen, Marik wird wohl gleich mit Ursel kommen, und dann geht ihr zusammen hinaus. Ich habe noch im Garten zu tun, und Guste will mir helfen.“

„Ich geh und hole sie“, rief Werner, er war voller Ungeduld, fortzukommen. Der Kranz lag ihm sehr am Herzen. Er wußte genau, wo die Blumen standen, auf der Parkwiese am großen Tisch, da war es ganz blau von Vergißmeinnicht.

Bald darauf marschierte Marik mit den Kindern vergnügt durch die heiße Junisonne durch den Park der Wiese zu. Sie saßen nicht, daß unter der hohen Kastanie dort ein trauriger, grübelnder Mann saß, der jetzt verwundert auf die Raben blickte. Marik, das Rindermädchen, stimmte fröhlich ein Liedchen an, aber da zupfte Werner sie ärgerlich am Rock und rief:

„Sei bloß still, Marik, heute darf hier keines singen.“

„Warum denn nicht?“ fragte sie erstaunt.

„Weil es der Baron hören könnte, und der sieht doch da und weint um seinen Jungen.“

Das leuchtete der sonst nicht übergescheiten Marik ein, denn sie hatte ja diesen Morgen schon das wundervoll geschmückte Grab auf dem Kirchhofe gesehen. Dem alten Baron dort drüben auf der Bank leuchteten sich die Augen vor Rührung bei den Worten des Knaben, dessen helle Stimme deutlich zu verstehen war. Er zog sich noch weiter zurück, damit die niederhängenden Zweige ihn ganz verdeckten, und sah dem fröhlichen Treiben aufmerksam zu. Das war also das kleine Schwesterchen, sie schien ein süßes kleines Ding und gaultete auf der Wiese herum mit ihrem roten Hütchen wie eine fremdartige Blume. Wie fix sie auf den Beinen war.

„So“, sagte Marik, sich mitten ins Gras setzend, „nun haben wir fürs erste genug, und ich will nur gleich anfangen mit dem Kranz.“

„Kannst du einen Kranz wideln?“ fragte Werner leuchtenden Auges.

„Das will ich meinen, Bubi, er soll so dick werden wie mein Arm.“

„Oh“, rief der Junge, „das ist man gut, daß du das kannst, dann brauchen wir nicht auf Mutter zu warten und bringen ihn gleich auf das Grab, das wird den Baron freuen.“

„Ja, Werner, aber nun müßt ihr auch fleißig suchen.“

Die Kinder schlepten Blumen auf Blumen herbei, sie mußten weiter im Umkreise suchen und entfernten sich immer mehr von dem in vollem Eifer windenden Mädchen und dem heimlichen Zuschauer dort hinter den tief herunterhängenden, grünen Zweigen. Jetzt kamen sie wieder an, Klein-Ursel brach die Blumen schon so geschickt mit den kleinen Händchen, aber was bedeutete das gegen Werner, der stets einen Arm voll herantrug, und noch immer wollte sich der Kranz nicht schließen, weil die übergescheite Marik ihn so dick machen wollte wie ihren Arm.

„Er wird prachtvoll, Marik“, lobte Werner, „aber er braucht doch viel Blumen.“

„Sucht nur, es sind noch so viele da, ich werde mich etwas näher an euch heransetzen.“

Geduldig gingen die Geschwister wieder auf die Suche, und plötzlich stieß Werner einen Jubelschrei aus, dort vor ihm leuchtete es wieder blau hervor, er machte sich nichts daraus, daß der Boden etwas feucht und weich wurde, denn dort standen die schönsten. Ursel half fleißig und ließ eifrig voraus.

Dem Lauscher da drüben unter dem Baume wurde es plötzlich ängstlich zu Mute. Mein Gott, dort lag doch der sumpfige Teich, dessen Ufer dicht mit Schilf und Rohr bestanden war. Wenn da nur kein Unglück geschah. Der Gedanke ließ ihm keine Ruhe mehr, das Mädchen dort vor ihm war eine schlechte Hüterin, die widelte nur mit feuerroten Waden an ihrem Kranz und sah nicht auf.

Mit großen Schritten ging der Baron am Rande der Wiese entlang, immer sich möglichst bedeckend, denn er wollte nicht unnötig gesehen werden. Doch jetzt war es ihm, als ob er einen ersticken Schrei und ein Plätschern hörte. Eine unheimliche Stille folgte, aber nur um so rascher lief der Baron, die Angst trieb ihn vorwärts. Am erschrocken aufspringenden Mädchen eilte er vorbei und stand am Rande des Wassers.

Wo waren die Kinder?

Da bemerkte er eine Bewegung im Schilf und sprang der Stelle zu.

"Gut, daß du kommst Baron, ich kann sie nicht mehr halten", tönte es ihm aus Berners Mund entgegen, er hielt mit der einen Hand trampfhaft Ursels Mädchen über dem Wasser, während deren Köpfe unter dem Wasser lag. Im nächsten Augenblick sah der entsetzte Reiter in der Not beide Kinder lautlos untergehen. An einem Pfahl, der hier im Wasser emporragte, und an welchem der Fischer sein Boot zu befestigen pflegte, hatte sich der Knabe bis dahin festgehalten, als er dem Schwesterchen zu Hilfe gesprungen war, tapfer wie ein Held, und ohne einen Schrei auszusprechen. Einen Augenblick später, und alles wäre vorüber gewesen. Jetzt lagen sie, von dem starken Arm des alten Herrn gefaßt, auf der Wiese in der Sonne. Indessen die leichtsinnige Hüterin heulend daneben stand.

"Angesagt, rasch!" befahl der alte Herr und riß die Kleidung des Mädchens herunter, das gänzlich bewußtlos war. Werner blinzelte schon mit den Augen, er lämpfte nur noch mit dem hinuntergeschluckten Wasser, und der Baron befahl dem schluchzenden Mädchen, ihn hoch zu nehmen, indessen er sich mit dem armen Schwesterchen beschäftigte.

Der Baron rieb und klopfte das zarte Körperchen von Klein-Ursel und leitete die künstliche Atmung gleich einem erfahrenen Arzte. Gleichwohl dauerte es eine ganze Weile, bis die Gefahr vorüber war. Dann gab er Mariß das Kind auf den Arm und er nahm Werner; so rasch es anging, durchschritten sie den Park und stiegen gerade vor der Tür des Kavalierrhauses auf Frau Lore.

"Ein kleines Abenteuer, Frau Lore, die Kinder haben ein Bad genommen, und nun wollen wir sie geschwind zu Bett bringen. Beruhigen Sie sich nur, sie atmen beide, aber das Schwesterchen hat tüchtig Wasser schlucken müssen, daher ist es so blaß."

Frau Lore wußte nicht, wen sie zuerst ans Herz drücken sollte, doch da der Baron den Buben nicht los ließ, so griff sie nach dem Töchterchen, welches totenblaß im Arm des Mädchens hing, das heulend rief: "Ich will nie mehr wieder tun, gnädige Frau. Ich hatt' mir ja selbst ein Leid angetan, wenn die süßen Kinder ertrunken wären."

Der alte Herr sah, daß bei diesen Worten ein Zittern die bleiche, junge Frau befiel, und fuhr die heulende Dirne an: "Mach, daß du in die Küche kommst und Sorge für warme Milch für die Kleine."

"Es war bloß gut, daß der Baron kam, Mutti", sagte Werner leise. "Das Schwesterchen wollte und wollte die Augen nicht aufmachen, und ich hab's doch wirklich nicht länger halten können. Das Vertrinken ist schrecklich, Mutti."

Der tapfere Knabe brach in bitterliches Weinen aus, und auch aus Lores zugeknürter Kehle rang sich ein Laut, wie ein kurzes Achzen, indessen Tränen auf Tränen die blassen Wangen herunter rollte. Auch dem alten Herr wurde wunderbar weich zu Sinn, er konnte den Tränen nicht wehren, die den zwinkern den Augen entfielen. Sie brachten gemeinsam die Kinder zu Bett, und der treue Beschützer verließ nicht eher das Zimmer, bis sie eingeschlafen waren, doch hatte er vorher noch Werner fest versprechen müssen, daß er den Kranz auf das Grab tragen werde, und Lore ließ es sich nicht nehmen, ihm das Geleit zu geben. So stand der arme Mann an der Ruhestätte, wo sein Liebste im Todeschlaf lag, und tröstete die schluchzende Frau, die dort neben ihm kniete, um den schlichten Kranz ihres Knaben der Fülle der Blumen anzureihen, die die friedliche Stätte in einen blühenden Garten verwandelten.

Mit heißer Dankbarkeit zog sie die Hand des treuen Hüters an ihre Lippen, obgleich er ihr erschrocken wehrte. Sie vermochte nicht zu sprechen, doch als sie ging, blidte sie noch einmal zurück zu der hohen Greisengestalt, die unbeweglich am Grabe stand. Ob sie es ahnte, daß sich zum erstenmal ein befreiendes, ergebendes Gebet seiner Seele entrang, ein Gebet, welches ihm Frieden brachte?

Frau Lore schritt fennend heimwärts, um an stiller Stätte zwischen den beiden Bettchen ihrer schlafenden Kinder niederzuknien und sich zu demütigen vor Gott, dem Allgütigen und Allerbarmen. So traf sie der heimkehrende Mann und fand den Boden wohl vorbereitet für seine Botschaft von dem himmlischen, schwachmüthigen Vater, der Verlangen trug nach dem Wiedersehen mit seinem eigenen Kinde.

"Laßt uns durch, laßt uns durch," baten die goldenen Sonnenstrahlen, die über den hohen Lindentronen der Allee funkelten, "wir müssen auch dabei sein, wenn unsere Kinder zum Schloß gehen." Da tat der frische Morgenwind ihnen den Gefallen und ließ die dichtbelaubten Zweige auf- und niedergaukeln, und husch, waren die lichten Gesellen drinnen. Sie tanzten vor Werner und Ursel her, ihnen den Weg zu bereiten, sie ließen das helle Gelod des Mägdeleins schimmern gleich gesponnenem Golde, und im dunklen, sinnigen Auge des Knaben glomm ein Fünkchen ihres warmen, himmlischen Feuers. Viel Besuch war schon am frühen Morgen bei Affessors gewesen, in zu der Rettung der Kinder ihre Glückwünsche auszusprechen, die lieben Freunde aus dem Pfarrhaus, Erdmann und seine Frau, der Schulze aus dem Dorf, ja, zuletzt kamen Siegfrieds gar angelaufen, um ihrer Freude Ausdruck zu geben, und er schenkte im Uebermaß des Dankes, daß alles gut abgelaufen war, Werner ein paar schneeweiße Kaninchen. Frau Lore schickte die Kinder in den Garten, denn sie fürchtete, sie würden sich zu sehr als Hauptpersonen fühlen.

Da standen sie nun, und Werner fiel es heiß aufs Herz, daß er dem Baron gestern vor lauter Aufregung nicht ordentlich gedenkt hatte. Sie mußten aufs Schloß und zwar gleich. Aber mit leeren Händen durften sie nicht kommen; sie überlegten ein Weildchen miteinander, dann füllte Ursel ihr Körbchen mit den ersten süßen Erdbeeren ihres kleinen Gärtchens, standhaft der Versuchung widerstehend, eine Beere in ihr rotes Mündchen zu stecken, während Werner mit tiefem Seufzen eins der soeben erhaltenen Kaninchen an den langen Ohren packte und kurz entschlossen sagte: "Komm, wir gehen zu meinem Baron."

Die Sonnenstrahlen eilten ihnen voraus, mußten sie doch rasch in des Barons Zimmers spähen, ob der alte Herr auch wisse, wer zu ihnen auf Besuch käme. Verwundert und enttäuscht blidten die leuchtenden Himmelsboten umher, er war ja nicht dort, aber die bleiche stille Frau sah am Fenster, und deren weiße Hände lagen wie so oft untätig im Schok. Was sie doch für stille, sanfte Augen hatte. Man mußte ihr gut sein. Es waren Augen, die viel von heimlichen Tränen wußten, Augen, die sich in hilfloser Angst vor dem herrischen Willen eines Mannes niedergeschlagen hatten Jahr um Jahr, und die es nun wieder lernen sollten, den Glanz sonniger Lebensfreude widerspiegeln, denn sie nahen — wie Märchenkinder, um das verzauberte Schloß und die darin gefangenen, trauernden Seelen zu erlösen von Moder und Spinnweben längst vergangener Zeiten mit deren Jammer und Leid, zu erlösen, kraft der Liebe ihrer reinen unschuldigen Kinderherzen.

Aufhorchend hob die alte, sinnende Dame den Kopf. Was für helle Stimmen drangen durch die Tür bis zu ihr hin, die sich jetzt öffnete, um dem alten Kammerdiener Einlaß zu geben, der entschuldigend sagte: "Halten zu Gnaden, Frau Baronin, aber sie ließen sich nicht abweisen."

Er ging, und nahe der Schwelle stand das herzige Bärchen, etwas eingeschüchtert zwar durch die fremde, düstere Umgebung, aber doch stets ein Fühchen vor das andere setzend, bis sie mitten drinnen waren in dem goldenen Gewoge des göttlichen Himmelslichtes, welches breit und voll durch das hohe Fenster hineinsiel. Wie gebannt blidten die mühen, alten Frauenaugen auf sie hin, ein warmes Leuchten erwachte in ihren Tiefen, und ein Paar zitternde Frauenhände streckten sich den Kleinen zum Willkommen entgegen. Das machte ihnen Mut, und sie durchmachten ungleich rascher den großen Raum, bis sie dicht neben der gütigen Dame standen.

"Bist du meinem Baron seine Baronin?" fragte Werner.

"Ja, die bin ich."

"Wo ist denn der Baron?" fuhr Werner fort; er war sichtlich enttäuscht, seinen Freund nicht zu finden.

"Er wird bald kommen," beschwichtigte die Schloßherrin den ungeduldrigen Knaben; sie war äußerst belustigt über seine abgekürzten Titulationen; sie erriet, wer die Kleinen waren.

Werner wandte sich an Ursel, indem er sagte: "Na, der Baronin können wir's ebenfogut geben, sie ist doch die Frau von meinem Baron."

Gehorsam reichte das Schwesterchen ihr Körbchen der alten Dame hin und Werner nahm sein Kaninchen kräftig an den Ohren und setzte das zappelnde Tierchen kurz entschlossen der Baronin in den Schok. Es blieb ganz behäglich liegen. Verwundert blidte die Beschenkte auf die Gaben und fragte: "Ist das für deinen Baron bestimmt?"

"Ja, wir wollen ihm doch etwas recht, recht Schönes schenken, weil er das Schwesterchen und mich aus dem Wasser gezogen hat, sonst wären wir ertrunken."

(Fortsetzung folgt.)

Wie es dem „Schwarzen“ in der Großstadt erging.

Skizze aus den Bergen. Von Johanna Bunt-Friedenau.

Hoch oben im Riesengebirge, da, wo die blau-weiß gezeichnete Zollstraße, die quer die Berge durchschneidet, aufhört, — dicht am Fuße der Spindlerbaude — hatte man das kleine elende Wesen gefunden. Der Frühlingswind wehte rau, und aus dem in braune Fellen gehüllten Paket erklang jämmerliches Wimmern und Schreien. „Das is schund a rechter Schreier,“ sagte die Schlesiernaid aus der Baude, als sie das Bündel im Arm in die Gaststube trat. Und „Schreier“ blieb sein Name; so wurde er getauft, und so heißt er heute noch.

Die mittelbige Wirtin meinte: „Wer Gutes tut, gibt sich selber an Sägen,“ und behielt den Buben. Wenig Unterricht, aber desto mehr Arbeit gab's für den Jungen; denn der Wirt war nicht für unnütze Esser. „Verdien' bei Brut, Schlingel, wenn's a hungrich is, daß a glei äßen kann.“ Aber die würzige Bergluft droben, die kräftige Milch und Gottes goldige Sonne, die nährten den Elterlosen besser als sorgende Liebe in der Stadt das verwöhnteste Mutterkind. Schlang und sehnig wuchs er heran; listig blickten die dunklen Augen unter den scharf gezeichneten Brauen in die Welt; überall hatte man den schlanken Burschen gern. Seinen Bergen schenkte er sein ganzes Herz; sie ersehten ihm Freund, Mädchenliebe und Familie. Einsam blieb er bis in sein Alter. In der Baude wechselten die Wirte; er aber blieb; denn allen war der fleißige Knecht, der als Träger und Führer sein Brot verdiente, lieb. Eines Abends, bei heulendem Winde und prasselndem Regen, — dem Regen der Berge, der Schirm und Mantel durchdringt, — fand er einen seinen Stadtherrn ermattet auf dem Wege zum Ramm. Der Schwarze, — den Beinamen hatte er sich geholt, als er einmal beim „Schwarzen“ (Schmuggeln) ertappt worden war, — stärkte den Ermüdeten mit einem Schluck „echten Unger“, den er stets in seiner Flasche bei sich führte. Ein guter Grog oben in der Baude ließ bald den Fremden, der sich als Bürgermeister der nahen Großstadt zu erkennen gab, die Mühseligkeiten der Wanderung vergessen.

„Sag' mal, Schwarzer, was für'n Wunsch hättest du noch?“ fragte er, nachdem er seinem Helfer einen Taler gegeben.

„Das fällt mer baldich zu schwär zu sagen; aber es giebt mer schund lange was im Kuppe rum; ich hätt' emol een großen Wunsch, e Städel zu fahn.“

„Eine Stadt? Schwarzer, die würde dir mit ihren schmalen Straßen, hohen Häusern und vielen Menschen bald zu eng werden; du hättest bald Sehnsucht nach deinen Bergen.“

„Je, je, mei Schläfingerland lieb ich fahr, aber ich wißt zu gärne, wie's in'n großen Städel wär.“

„Na, wenn du einmal hinkommst und Rat haben willst, dann gib diese Karte“ — er schrieb einige Worte darauf — „bei mir ab, und ich führe dich.“

Im kommenden Frühling, als hoher Schnee in den Bergen lag und die Kuppe ein weißes Häutlein aufhatte, Wege und Stege verweht waren, und nur die langen Stangen zu beiden Seiten der Rammstraße noch die Richtung angaben, hatte der Schwarze sein Bündel geschnürt und war von Warmbrunn nach der Großstadt gefahren.

Als er hier aus dem Bahnhof trat, musterten ihn lächelnd die Menschen. Das machte ihn böse, und er zog sein Gesicht in ärgerliche Falten. Und er sah noch grimmiger aus, der verwiterte Alte mit dem schwarzen Bart, den kurzen Lederhosen und hohen Stiefeln. Und er zog den verregneten Filzhut, der allemal beim Aufsetzen in eine andere Form kam, tiefer und sah sich um.

Er war bis in das Zentrum der Stadt gefahren; es war abend geworden, und als er das viele elektrische Licht sah, das Summen der tausendköpfigen Menge hörte, die um diese Zeit die Straßen füllte, mußte er einen Augenblick die Augen schließen. Er kannte ja die Stadt aus Journalen; denn oben in die Bänden ist längst die Zivilisation hineinkommen; illustrierte Feste geben Bilder vom Neuesten, und auch in Warmbrunn ertönt das „Töff, töff“ der Automobile.

Aber so viel auf einmal! So viel Licht, so viel

Wagen! Die Bauber täm's ihm vor, daß an manchen Häusern große Buchstaben aufkamen; helles, farbiges Licht, irgend etwas anpreisend. Figuren, die elektrisch beleuchtet waren! So hatte er's nicht denken können, so großartig! All die langen Jahre, wenn er von den Touristen aus der Stadt erzählen hörte, regte sich der Wunsch in ihm, auch einmal all' die Herrlichkeiten zu sehen; Jahr um Jahr hatte er all' sein Trinkgeld aufgespart, immer wollt's noch nicht reichen; er war alt darüber geworden, aber seine Sehnsucht blieb jung; endlich hatte er's zusammen und sah seinen Wunsch erfüllt, aber jetzt, inmitten der Residenz, überfiel ihn die Angst. Wo würde er heut' nacht nur schlafen? — Er schlenderte dem Menschenstrome nach, sah sich bald an der Ecke einer breiten Straße, die mit Bäumen eingefast war. Ein großes Café erstarrte in hellem Licht. Hunger und Durst regten sich in ihm, und er trat ein. Wie viele Menschen dort saßen an marmornen Tischen und auf roten Samtbänken! Bescheiden nahm er Platz und bestellte beim herbeieilenden Kellner einen Grog.

„Einen Grog? — Ja, aber lieber Mann, der ist hier teuer; haben Sie denn auch Geld?“ fragte der vornehme Oberkellner spitz.

„Härr Gott je, ich wär keenen Viehmen han? — Sehen's das Geld,“ — er zog ein bunt gewürfeltes Tuch aus der Tasche, knüpfte es auf und legte es auf den Tisch. Kupfer und Nickel, Silber und auch Gold enthielt's, einige hundert Mark. Den Luxus eines Portemonnaies hatte er sich noch nicht geleistet. Neugierig blickten die Leute von den Nebentischen; seine laute Stimme durchhallte das Lokal, andere Kellner traten herzu; der Geschäftsführer, einen Standal fürchtend, näherte sich, und nachdem er den Vorfall gehört und einem Bediensteten leise einen Befehl erteilt, sagte er zum Schwarzen: „Ja, Herr, gebulden ein Weischen, Sie sollen den Grog haben.“

Bergnügt lächelte der Schwarze, band sein Geld wieder ein und sah sich im Kreise um.

„Je, je, wie das Menschenvolk mid emol härsieht! Was wullen de denn? Nu wer kommt denn nu? Dös is der Putzjei-Serschant! Warum kummt der?“

Das sollte ihm denn gleich klar werden, als der Beamte an seinen Tisch trat und ihn aufforderte, ihm sofort zur nahen Wache zu folgen.

„Ich soll mid Jhna kummen? Warum? Gott erbarm! was han ich nu gemacht?“

(Schluß folgt.)



Auguste Crelinger war eine der vollständigsten und gefeierten Darstellerinnen schillernder Frauengestalten. Ueber sie hat Herr. Rochus v. Lissencron interessante Aufzeichnungen gemacht, denen wir folgendes entnehmen: „In Berlin trat 1841 eine junge Wiener Schauspielerin von viel Talent und herrlicher Erscheinung auf, unter anderem auch als Jungfrau von Orleans. Sie rief uns Jüngere hin. Am Abend darauf saßen wir bei der Familie Crelinger in ihrem Charlottenburger Landhaus am „Rnie“; die Balkontüren standen offen, eine erfrischende Abendkühle drang herein. Wir sprachen laut unsere Begeisterung über den Wiener Gast aus, auch der Sohn der Frau Crelinger, stud. med. Stuch. Es zeigte sich, daß auch die Eltern Crelinger im Theater gewesen waren. Sie ließen uns reden, ohne zu widersprechen, aber auch ohne zuzustimmen. Wir fühlten wohl, daß diesmal unser Urteil nicht mit dem ihren übereinstimmen wollte. Plötzlich lachte Herr Crelinger vergnügt auf und rief: „Diese Jugend! Das nennt sie eine Jungfrau von Orleans!“ Auguste, gib ihnen doch mal eine kleine Probe, wie es klingen muß.“ „Mit der Stidarbeit in der Hand statt Helm und Schwert?“ antwortete sie lächelnd. „Das ist für dich ganz einerlei,“ meinte er, und sie gab nach. Die Hände mit der Stidarbeit lagen im Schoß, sie sah eine Weile schweigend und sinnend; dann begann sie den ersten Monolog. Die erste Strophe das: „Lebt wohl, ihr Berge...“ Lang wie aus zitternder Seele heraus, im Ton der süßesten Wehmut und kindlichen Abschiedswehmut. Die Augen suchten die geliebten Gegenstände ihrer harmlos friedlichen Jugendtage. Schon mit der letzten Zeile: „Johanna geht und nimmer kehrt sie wieder!“ legte sie sich wie ein Schleier über ihre Stimme, die allmählich herabsank. Sie blickte — so empfand man — nicht mehr hinaus, ihr Blick hing in ihr Inneres. Sie sah nicht mehr, was sie hier umher

Ich zurückließ. Nicht die Werge und Lärer sollte sie, sie sollte sich selbst verlieren; es war das Opfer ihres Lebens, ihres Glückes, ihres Seins, das sie bringen sollte. Als ob die Brust sich ihr zusammenschloß, klangen die letzten Reiten dieser Strophe: „So ist des Gefühls Ruf an mich ergangen, mich treibt nicht eitles irdisches Verlangen.“ Mit den letzten Worten schien sie, in der Tiefe erbaugend, noch einmal ihr Innerstes zu prüfen; dann aber nahm ihr Ton, sich aus der Tiefe hebe, allmählich den Klang einer mystischen Offenbarung an, sie hörte die Stimme aus den Zweigen des Baumes: „Geh hin: du sollst auf Erden für mich zeugen!“; aber bis an die letzte Strophe heran behielt ihre Stimme, wenn auch unter allmählicher Tonsteigerung, den verschleierte Klang, als spräche sie aus einer Vision heraus. Dann aber mit den ersten Worten der letzten Strophe schien die Vision in die Wirklichkeit herausgetreten: „Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen. Er sendet mir den Herrn; er kam von ihm!“ Sie war verwandelt; aus der kindlichen Behmut, aus dem mystischen Dunkel der Seherin trat plötzlich in strahlendem Sonnenschein die kriegerische Gelbin hervor, „von Götterkraft“ berührt. In hellstem Klang tönte die wundervolle Stimme. Man sah sie hingerissen in das Kriegsgewühl, man sah i & Schlachttrug unter ihr steigen; man hörte die Trompeten klingen. — Wir saßen alle stumm ergriffen, nachdem sie schwieg, und schauten sinnend in das Abenddunkel hinaus. Wie eine künstlerische Offenbarung war es über uns gekommen ...



Seitere Geschichten von Theaterkontrollen erzählt Ernest Blum in seinem „Journal d'un Bandevilliste“. Der erste Kontrolleur eines Pariser Theaters muß ganz Paris kennen, um nicht irgend einer einflussreichen oder hervorragenden Persönlichkeit den Eintritt zu verweigern. Der Kontrolleur der alten Folies-Dramatiques beging einmal einen Irrtum dieser Art, und ganz Paris sprach damals von diesem Verbrechen. Ein dekorativ wirkender und stark dekorierter Herr erschien im Theater, zog höflich den Hut und fragte den Kontrolleur: „Darf ich eintreten?“ — „Wie heißen Sie?“ — „Victor Hugo.“ — „Wie war das?“ —

„Victor Hugo.“ — „Ohne Z?“ — „Ja wohl, ohne Z.“ — „Haben Sie denn freien Eintritt?“ — „Ich weiß nicht“, erwiderte Victor Hugo lächelnd, „sehen Sie nur nach.“ — „Soll sofort geschehen.“ Der Kontrolleur öffnete ein Buch, schlug mehrere Blätter um und sagte dann: „Nein, Ihr Name steht nicht drin. Sie haben keinen freien Eintritt.“ — „Was ist da zu tun?“ — „Was da zu tun ist? Sie müssen einfach Ihr Billett bezahlen.“ — „Wenn's weiter nichts ist.“ — „Ja“, sagte Hugo und kaufte sich einen Logenplatz. Die Geschichte wurde natürlich bald ruchbar, und der arme Kontrolleur hatte von Stund' an schlaflose Nächte; sein Direktor nahm ihn außerdem wegen seiner Unwissenheit in Sachen der Literatur in Strafe. Um nun nicht wieder einen Fehler zu machen, ließ der Kontrolleur seit jenem Tage jeden beliebigen Menschen ohne Billett eintreten. Eines Abends erschien Léon Goglan mit einem Freunde. „Ihr Name?“ fragte der Kontrolleur. — „Léon Goglan.“ — „Und der andere Herr?“ — „Auch so“, erwiderte der Freund. — „Schön! Sie können eintreten!“ Einen Gegenstoß zu diesem neuen Kontrolleur bildete ein grober Kontrolleur des Odéon, von dem Restor Roqueplan einmal ein lustiges Stüdchen erzählte. Roqueplan amüsierte sich immer über das bärbeißige Gesicht und über die gallige Laune des Kontrolleurs und suchte manchmal mit ihm eine Unterhaltung anzuknüpfen, aber es war verlorene Mühe. Eines Abends sagte er zu ihm: „Hören Sie, ich will Ihnen nicht schmeicheln, aber solch einen menschenscheuen Menschen habe ich noch nie gesehen!“ Der Kontrolleur ließ sich endlich zu einer Antwort herbei: „Was wollen Sie?“ erwiderte er. „Es ist doch nicht meine Schuld! Sieht man denn hier überhaupt einen Menschen?“

Humor.

Sein Standpunkt. Patient: „Die Untersuchung scheint Sie befriedigt zu haben, Herr Doktor. Nach Ihrer Miene zu urteilen, werden Sie imstande sein, mein Leben zu erhalten.“

Doktor: „Das kann ich Ihnen nicht versprechen. Aber jedenfalls werden wir eine Anzahl sehr interessanter und schwieriger Operationen an Ihnen auszuführen haben.“

Zigaretten. Der Lehrer sprach über die schädlichen Wirkungen des Tabaks im allgemeinen und der Zigaretten im besonderen und fügte hinzu: „Leute mit schwachen Herzen sterben häufig infolge des Zigarettenrauchens.“

Ein aufmerksamer Schüler fragte darauf: „Wie häufig müssen sie denn sterben, bevor sie wirklich tot sind?“

Zur Kranken- und Kinderpflege:

Hervorragende Nähr- & Kräftigungsmittel.

Puro Feischsaft.	Somatose.
Liebig's	do. flüssig
Fleisch-Extrakt.	Haematogen.
Liebig's	Tropon.
Fleisch-Pepton.	Roborat.
Maggi's	Plasmon.
Bouillonkapseln.	Sanatogen.
Dr. Michaelis	Tatulin Lactagol.
Eichel-Kakao.	Hartenstein'sche
Kassel, Haferkakao.	Leguminosen.
Kakao Houten.	Malzextrakt.
Gaedtke.	Dr. Theinhard's
lose ausge-	Hygama.
wogen v. Mk. 1.20	Pepsin-Weine.
bis 2.40 d. 1/2 Ko.	Sämtliche
	Mineralwässer.

Hafer-Nähr-Kakao,
vorzügliches Nahrungs- u. Genußmittel
bei Verdauungsschwäche, chronischem
Magen- u. Darmkatarrh, 1/2 Ko. M. 1.20.

Kinder-Nährmittel.

Nestle's Kindermehl.	Kondensierte Milch.
Kufeke's	Vegetabilische
Müller's	Hygama.
Kinder-Nährmittel.	Soxhlet.
Mellin's do.	Milchzucker.
Theinhard's do.	Soxhlet.
Knorr's Hafermehl.	Nährzucker.
Reismehl.	Pegnin.
Gerstenmehl.	Malzextrakt.
Opel's	Medizinal
Nährzwieback	Tokayer.
Quaker oats.	Medizinal
Arrow root.	Leberthran.

Chem. reiner
Milchzucker

per 1/2 Kilo Mk. 1.—

Kinderpflege-Artikel.

Soxhlet-Apparate	Wasserdichte Bettelagen.
und sämtliche	Gummi-
Zubehörteile.	Windelhöchen.
Milchflaschen.	Bruchbänder.
Milchflaschen.	Clystier-
Garnituren.	spritzen.
Gummisauger.	Nabelpflaster.
Spielschnuller.	Heftpflaster.
Zahnringe.	Sämtl. Badesalze.
Boisenzungen.	Badethermometer.
Veilchenwurzeln.	Kinderpuder.
Badeschwämme.	Lanoform-
Kinderzahnbürsten.	Streupulver.
Ohren-	Kindercreme.
schwämmchen.	Byrolin, Wundwatte
Hyg. Windeltücher.	Hyg. Mundserviett.

Kinderseife,
garantiert frei von allen scharfen und
ätzenden Bestandteilen, hervorragend
durch absolute Milde und Reizlosigkeit,
deshalb unschätzbar für die empfindliche
Haut der Kinder.
Stück 25 Pfg., Karton à 3 St. 70 Pfg.

Sämtliche Nährmittel gelangen nur in ganz tadelloser frischer Ware zur Abgabe, da dieses in der Kranken- und Kinderpflege von weitgehendster Wichtigkeit ist.

Chr. Tauber, Nassovia-Drogerie, Kirchgasse 6. 1428
Telephon 717.